

Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 8 (1940)
Heft: 8

Artikel: Winckelmann [Schluss]
Autor: Penzoldt, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-562122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Entrückung tritt an die Stelle der äußeren Wahrnehmung die Wesensschau. Die Augen der Liebenden sind geschlossen, die Sinne reglos. Was sie gewahren, zieht an ihnen unbenannt und bildlos vorüber. Ihr Wissen setzt sich nicht in Begriffe, der Wille nicht in Richtung und Ziel um. Selbst der Liebesgefährte ist als Anhaltspunkt aufgehoben. Sein Umriß verschwimmt. Er wird nicht mehr als das einzelne und gesonderte Du, er wird in der Erleuchtung des Ganzen erlebt.

*

Der Liebesakt bildet einen jener Begegnungspunkte, zu denen das All drängt, um über das Geheimnis, davon es trächtig ist, Zeugnis abzulegen. Es gebraucht die Liebenden als Dolmetscher, um sich selber verständlich zu werden. Die Bewußtlosigkeit der Liebenden ermöglicht es dem All, der Bewußtheit teilhaftig zu werden. Das Unsägliche schiebt sich, durch das Tor der Vereinigung, bis dicht an den Zustand der Aussprechbarkeit heran. In den Bahnen des nervus sympatheticus bebt es vom Widerhall jenes Gegenschwungs, mit dem sich das All aus seiner Mitte heraus in Form und Ende und wieder zurück in Anfang und Unform wirft.

*

Wer die Liebe in ihrem magischen Grade erfuhr, blickt auf sein Erlebnis mit dem Erstaunen dessen, der sich ungeahnt und über sein Verdienst bevorzugt sieht. Was ihn jetzt mit dem Liebesgefährten verbindet, ist mehr als geteilte Neigung und geteilter Genuss, es ist das unerschütterliche Bewußtsein, mit ihm auch in der Ueberwelt eins zu sein. Gemeinsame Kümmerisse werden leichter, Unstimmigkeiten, wofern sie sich ereignen, mit Lächeln getragen. Im Grunde gibt es nichts, was das Einverständnis wirklich trüben könnte. Dieses ist im Metaphysischen verankert.

*

Die Liebe knüpft das magische Band zwischen der erscheinungslosen und der Erscheinung gewordenen Welt. Sie bringt die beiden zur Deckung, derart, daß das Erschienene ins Entwerden heimsinkt und das Unansichtige Greifbarkeit bekommt. Das All als Ausführung und das All als Plan nehmen einander auf. Zutage tritt die unendliche Urharmonie.

Winckelmann

Novelle von Ernst Penzoldt.

(Schluß)

Winckelmann speiste beim Kardinal. Arcangelo wartete. Er kletterte auf einen Baum und wiegte sich: so sah er von ferne durch die hohen festlichen Fenster des edlen Palastes, wie seinem Herrn Gutes geschah. Er sah nach der Tafel zuweilen Winckelmanns Angesicht, wenn er zwischen den weißen Göttern Griechenlands wandelte. Er sah zu, wie er schrieb, Arcangelo aber konnte nicht schreiben.

Winckelmann wohnte beim Kardinal. Arcangelo war viel bei den Schiffen, half da und dort. Mittags lag er oft faul auf den Stufen zu dem Palaste, saugte Trauben oder er schlief. Er bettelte, daß er nicht hungern müsse, und stahl zuweilen. So wartete er, ob nicht Winckelmann endlich die Stadt verlasse, daß er wie von Eterno dem Herren folge und ihm Liebes von eines Weisen Mund geschehe. Immer wieder sah er von ferne, in einem Baume sich wiegend, Winckelmann unter den weißen Göttern wandeln und es verfinsterte sich seine Seele, wenn Winckelmann pedantisch den Umfang einer weißen Stirne vermaß und seine Hände ein weißes künstliches Angesicht behutsam berührten, eines Schlafenden, der in schwarze Erde gebettet ehemals unsichtbar tief in Dunkelheit ruhte, bis ihn sein Herr erweckte. Denn er liebte das Schöne.

So wiegte der Hirte sich einmal im Baum vor dem weißen Palast und sein Herr schritt die leuchtende Treppe langsam und würdig herab, auszureiten. Ein Diener führte das schöne Pferd, das Winckelmann liebte, nah an die Stufen heran. Sein Herr grüßte artig den Kardinal im Fenster. Dann umschritt er betrachtend den ungeduldigen Hengst, gab ihm Zucker aus seinen flachen Händen und streichelte des Tieres warmen, zuckenden Hals. Er trug einen roten Reitrock. Als er sich dann im Sattel geordnet, grüßte er noch einmal zurück und trabte in einer Wolke Staub aus der lebendigen Stadt in die Stille. Arcangelo folgte. Der braune glänzende Hengst setzte gar zierlich die Hufe. Heiter lächelte Winckelmann rings dem heiteren Land, grüßte die Grillen unter dem Gras und die Tausendfüßler unter den Steinen, der Vögel und der Zweige sanfte Berührungen und alle Dinge und er atmete tief die heiße zitternde Luft. Leise und ruhig sprach er zuweilen zu dem stolzen tanzelnden Pferd, das er liebte.

„Du schönes Tier“ sagte er, „was erschrickst du schon wieder, fürchte dich nicht, sei sanft, es sind friedliche Bäume, sie tun dir nichts zu leide, du schönes Tier.“

Er hieß es traben und galoppieren, daß der Sand sprühte. Da erschak es plötzlich vor einem gefährlichen Klang oder vor eines alten Oelbaums bösem Gesicht, brach aus dem Wege in das Gestüpp mit einem großen entsetzten Sprung, ganz von Sinnen und stürzte schwer. Arcangelo, der es von ferne sah, schrie laut auf und lief.

Er fand seinen Herrn unversehrt. Aber das Pferd lag und blutete aus einer häßlichen Wunde am Leib. Es vermochte nicht aufzustehen. Es lag und zitterte. Lautlos sah es umher mit großen fürchtsamen Augen. Winckelmann wußte, daß er das Tier, das er liebte, töten müsse und rief: „Bleibe du hier, Arcangelo, bis ich mit der Pistole komme.“

„Ja Herr“, sagte der Hirte. Er setzte sich nahe zu dem großen sterbenden Tier und wartete lange. Einmal kam ein Hund, fürchtete sich und floh. Ein Schaf ging vorüber, schaute blöde und fraß weiter vor sich her. Einige Male noch versuchte

das wunde Pferd sich zu erheben. Das braune Fell zuckte und die Flanken atmeten rasch. Fliegen schwärzten um die schwärzliche Wunde und tranken von dem gerinnenden Blut. Aber Arcangelo wehrte sie ab mit einem Oelzweig. Es fiel ihm ein, wie er seinen Herrn von ferne zwischen den Bäumen reiten gesehen, und wie zierlich das Pferd seine Hufe gesetzt hatte. Er streichelte manchmal den sanften warmen Hals des sterbenden Tieres und verjagte die Fliegen. Es war sehr heiß. Der Geruch des Blutes erfüllte die Schatten des Dickichts und der Himmel verdunkelte sich. Es donnerte schon hinter den Bergen.

Als Winckelmann wiederkam, erkannte das Pferd ihn, das er liebte, und wollte zu ihm. Winckelmann zauderte. „Willst du es nicht tun, Arcangelo?“ sagte er zu dem Knaben. Es begann schon zu rauschen von Regen. „Ja, Herr,“ sagte Arcangelo und Winckelmann wandte sich ab.

Es geschah.

Die Schafe am Hange erschraken vor dem schreienden Knall und zerstreuten sich. Eine finstere Wolke von Staren erhob sich und sank. Es donnerte und dunkler rauschte der Regen. Winckelmann, der an der Seite des verendeten Tieres kniete, rief den Knaben zu sich unter den seidenen Mantel. „Ja, Herr,“ sagte Arcangelo und bückte sich unter das lebendige Zelt.

So saßen sie still und trauerten dicht an der Erde an die schwindende Wärme des toten Pferdes gelehnt im Regen. Nur zuweilen verscheuchte der Hirt die Fliegen, die sich auf die gebrochenen Augen und auf die Wunde des Tieres setzten. Die Herde der Schafe aber stand dicht gedrängt und fürchtete sich.

Arcangelo wiegte sich stürmischer in den Zweigen und es dünkte ihn schön, wenn auch Winckelmann so unter seinen Händen stürbe. Und an die schwindende Wärme des Toten gelehnt, erschien ihm schön, einsam zu trauern, schön erschien ihm das Sterbliche. Denn er fürchtete sich vor dem ewigen, endlosen Lächeln der weißen Götter. Unfruchtbar, ahnte er dunkel, sei es unsterblich zu sein. Und er wiegte sich stürmischer in dem vertrauten Baum.

Im Palaste ging Winckelmann neben dem Kardinal und sprach von Arcangelo.

„Ich erinnere mich,“ sagte er und blieb stehen, „daß er immer bestaubt war, und dennoch rein. Er wußte nicht, daß er schön war, er liebte mich, weil ich als Fremder kam und „Irte“ sagte, „Erberge“ und „Braun“. Mit meinen geschnittenen Edelsteinen spielte er wie mit Schussern. Aber er hatte die Anmut nur eines braunen, ach ahnungslosen einfältigen Tieres. Diese hier aber sind weiß, weise und kühl.“

Und seine Hand berührte behutsam den Marmor.

In der folgenden Nacht kletterte lautlos Arcangelo zu dem offenen Fenster des Zimmers empor, da Winckelmann schlief, und erwürgte ihn. An die schwindende Wärme des Toten geschmiegt trauerte er finster dem Unsterblichen nach. —